

## **Christine Busta, 1915 - 1987**

„In Enge und Not bin ich aufgewachsen, / aber ich hatte genug zum Staunen, / ehe man mir das Kritteln beibrachte; / ich zehr davon heut noch fürs Überleben.“

So beginnt Christine Bustas Gedicht „Kurzbiographie“. Aus der Erfahrung von Enge und Not des vaterlosen Kriegskindes gewann sie die Fähigkeit zur Freude. Diese Fähigkeit und die Sehnsucht nach einem Du prägten ihre Lyrik. Die Liebe, nicht nur zu einem bestimmten Menschen, die Liebe schlechthin spielt eine zentrale Rolle in ihren Gedichten. Mit „unbeugsam zärtlicher Stimme“ (Ignaz Zangerle) schuf sie ein reiches lyrisches Werk. Sie trug ihre Texte sehr einprägsam vor. Das dunkle, samtige Timbre ihrer Stimme bleibt in Erinnerung. „Mit ihr könnte man ein Matriarchat der österreichischen Literatur zu zählen beginnen“, schrieb Ernst Wurm 1958. Sie war die erste, die der von Krieg und Propaganda missbrauchten Sprache ihre Reinheit und Tiefe zurückgab. Ihre leiderfahrene, allem Leben zugewandte Mütterlichkeit wurde angenommen, als hätte ein großes Bedürfnis danach bestanden.

Ihre Ehe mit dem Musiker Maximilian Dimt, 1940 geschlossen, dauerte nur 2 Jahre. Dann musste ihr Mann in den Krieg und blieb verschollen. Sie führte ein sehr karges Leben. Ihr Studium hatte sie aus finanziellen Gründen abbrechen müssen. Aber ihre Gedichte fanden von den ersten Publikationen an Aufmerksamkeit und Anerkennung. Sehr bald wurde sie zu ‚der Busta‘. Sie erhielt im Lauf ihres Lebens viele Preise und Auszeichnungen. „Alle Verse Christine Bustas sind voll ruhiger Kraft, reich an innerer Anschauung – beladen aber auch mit Erbe, Last und Verantwortung unserer Zeit. Über der Schönheit dieser Gedichte darf man nicht vergessen, dass Form stets Bewältigung einer Spannung, Bändigung des Chaos ist. Das Wort ist, im Sinne Hölderlins, freundliches Asyl, in welchem das sterbliche Herz sich rettet.“ So schrieb Paul Wimmer im Podium. Viele Jahre lang arbeitete Christine Busta als Bibliothekarin in den Wiener Städtischen Büchereien. Einige unserer bekannten Autoren waren dort ihre Kollegen.

Heute ist es still um sie geworden. Sie ist wie viele bedeutende Poeten in einer Schublade der Germanistik nicht gerade verschwunden, aber doch aufbewahrt. Könnte sie nicht auch in der heutigen Zeit, in der so schnell vergessen wird, den Menschen ans Herz greifen, denn „was sie immer gesucht hat, das stiftet ihre eminent du-bezogene Dichtung: Mitmenschlichkeit.“ (Beatrice Eichmann-Leutenegger, Neue Zürcher Zeitung 1985).

Elisabeth Schawerda